

Totentafel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **7 (1921)**

Heft 43

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

getan. Wer da sagt: „Ich glaube an keinen Gott und an keinen Teufel,“ der ist zweifelsohne ein ähnlicher Held, wie jener Großstadtherr, der sich mit diesem Selbstbetrug als Gast an einer Tafelrunde erhaben wähnte und dann beim zufälligen Eintritt eines simplen schwarzen Pudelhundes derart den Schlotter bekam, daß er schleunigst zum Fenster hinaus reißaus nahm, aus purer Angst, der leibhaftige „Schwarze“, den er eben so siegesgewiß geleugnet hatte, näherte sich ihm bereits. Dieses Exempel ist nicht etwa bloße Phantasie, sondern Tatsache. Leider feiert solches Maulheldentum auch im aufgeklärten 20. Jahrhundert selbst in oberen Kreisen nur allzu oft noch seine Dr-
gien. Die Welt will betrogen sein.

Nicht enthalten will ich mich, bei dieser Gelegenheit, den vielen Zeugnissen über die glückliche Wirkung der Exerzitien gleich noch ein neuestes beifügen, das mir ein lieber Exerzitienteilnehmer eben unmittelbar vor Beginn des „Veni creator“ anvertraut hat. Wir spazierten nebeneinander auf den vielen einladenden Weglein des Exerzitan-
tengartens. Da hob er an: „O, wie habe ich das Heimweh gehabt hieher zu den Exerzitien. Nur die noch einmal mitma-

chen zu können, das war mein sehnlichster Wunsch. Als scharfer „Radikalinski“ machte ich meine ersten Exerzitien mit da droben in der „Carina“. Das Exerzitienhaus stand damals noch nicht. Es war hier noch alles Weideland. Aber scho 's erscht mol hät's mi bückt. D'Gnad hät möge obenuf. Wenn der Krieg nicht gekommen wäre, wäre ich jetzt schon 9 mal hier gewesen. Nirgends lernt man das Glück, katholisch zu sein, besser schätzen, als in den Exerzitien. Mein Vater stand ebenfalls in ganz anderem Fahrwasser. Ich konnte ihn als alten Mann 2 mal hieherbringen zu den Exerzitien, und das ist schuld, daß er katholisch gestorben ist.“

Dieses Zeugnis beweist mehr als viele Worte. Drum nochmals: Arbeiten wir stets unentwegt weiter für die Exerzitien, und wir werden — leben, das heißt: wirken durch und in Gott. Darin liegt alles! Fiat!

Feldkirch im Exerzitenhaus,
den 11. Oktober 1921.

Th. Schönenberger, Lehrer,
St. Fiden, St. G. O.

Totentafel.

† A. Schwarz, Lehrer in Winkeln
(St. Gallen.)

Mit Hrn. A. Schwarz — geb. am 21. November 1851 — ist am 9. Oktober eine kernige, markige Lehrergestalt ins Grab gesunken. Seine glücklichen Jugendjahre verlebte er in seinem Heimateorte Bütschwil; dort besuchte der lebhafteste, begabte Knabe die Primar- und Sekundarschule und trat dann, einem stillen Wunsche seiner Eltern folgend, in das Gymnasium in Einsiedeln ein, wo er mit Feuereifer seinen Studien oblag. Die Berufswahl beschäftigte den jungen Studenten recht stark, er fühlte sich nicht zum Priesterstande, aber doch zum Erzieher berufen und trat in das kantonale Lehrerseminar in Rorschach ein. Nach dessen Absolvierung erhielt der temperamentvolle Pädagoge seine erste Lehrstelle in Wild-
haus, wo er während sieben Jahren in vortrefflicher Weise wirkte und auch einen eigenen Hausstand gründete. Im Jahre 1885 übernahm Hr. Schwarz die Gesamtschule in Lenggenwil und führte sie zur vollsten Zufriedenheit von Behörde und Volk.

Im Mai 1889 wechselte der Dahingeshiedene seine Lehrstelle abermals, indem er einem Rufe an die Unterschule Bild-Strauben-
zell folgte.

Volle 32 Jahre wirkte er an derselben Stelle. Wie in den beiden frühern Wirkungskreisen, so widmete sich der Verblichene auch hier mit Hingebung und Liebe und bestem Erfolge der ihm anvertrauten Kinderschar. Sein goldener Humor pflanzte so recht den erquickenden, belebenden Sonnenschein in die Herzen der Kleinen und machte ihnen den Uebergang von dem freien, ungebundenen Leben des Elternhauses zur Fessel der Schulbank leicht. Seine tüchtige Berufsbildung, seine vorzügliche Mitteilungs-
gabe und die unversiegbare Liebe zur Schule gestalteten seinen Unterricht fruchtbar. Die verschiedenen Konferenz-Referate atmeten Berufsfreude und Lehreifer und waren mit köstlichem Humor und schlagendem Wit ge-
würzt. Hr. Schwarz sel. war kein Freund der körperlichen Strafen. Wenn es irgend anging, so suchte er Hemmungen im Schulbetriebe durch wohlwogene Worte oder

durch einen strafenden Blick zu beseitigen. Lange grollen konnte er nicht; kaum waren die Gewitterwolken recht herangezogen, so lächelte schon wieder die Sonne.

Der Verstorbene stellte seine Kräfte auch gerne in den Dienst der Deffentlichkeit. Als vorzüglicher Sänger widmete er sich mit bestem Erfolge dem Kirchengesange. In Lenggenwil und Winkeln gründete er Männerchöre und führte sie erfolgreich weiter. Auch im elterlichen Hause fand die Musik sorgsame Pflege. Der „Gemeinnützige Verein“, den er mit Gleichgesinnten gründete, fand in dem Verstorbenen einen treuen Mitarbeiter und Förderer.

Bis Ende seiner sechziger Jahre schien die Gesundheit des Hrn. Schwarz sel. auf Felsen gebaut zu sein. Doch der unerbittliche Schnitter Tod nahte sich auch ihm in Gestalt eines heimtückischen Leidens und brachte das feste Gebäude ins Wanken. Es mag wohl der schwerste Augenblick seines Lebens gewesen sein, als der Berewigte sein Entlassungsgesuch einreichte und von seiner ihm ans Herz gewachsenen Schule für immer Abschied nahm. An seinem frischen Grabe trauert nicht bloß die hiesige Bevölkerung, sondern auch seine Gattin und seine acht Kinder, für die er stets mit treuer Liebe und Hingebung gesorgt hat. Möge der Verstorbene vom Vergelter alles Guten den verdienten Lohn empfangen! J. M.

† Albert Heule, Lehrer in Walenstadt.

Das Sarganser Oberländervolk geleitet Sonntag, den 16. Oktober, am Tage des hl. Gallus, eine seiner markantesten Lehrer-gestalten zu Grabe. Ein nicht endenwollender Zug von Kollegen, Schülern, Vereinen und Abordnungen bewegte sich bei den Klängen der Musik vom Trauerhause dem Friedhofe zu. Mit dem fallenden Laub der Bäume im klaren Herbstsonnenschein senkte sich der Sarg eines arbeitsmüden Erdenpilgers ins kühle Grab. Lied und Wort aus Freundesmund am offenen Grabe, die vielen Kränze auf dem Grabeshügel, sie gaben beredt Ausdruck, was der Mann in seiner Lebenszeit so vielen war, daß er ein vollgerüttelt Maß an Arbeit in seinen 58 Lebensjahren bewältigt hatte.

33 Jahre lang hatte Hr. A. Heule in seinem lieben Städtchen am Walensee gewirkt, hatte seine Tätigkeit aber nicht einseitig in die vier Wände des Schulzimmers beschränkt, sondern, wie das Landvolk es liebt, sich auch um alle Fragen des öffent-

lichen Lebens interessiert, vor allem aber seine gewandte Feder in ihren Dienst gestellt. Walenstadt und das gesegnete Sarganser Oberland ist ihm in den vielen Jahren zur zweiten Heimat geworden und es läßt sich darum wohl begreifen, wie sehr er sich um Verbesserung des Verkehrswesens, speziell um die Hebung des Fremdenverkehrs in dieser Talchaft angenommen und in leiternder Stellung bemüht hat. Es hat sich damit sein Arbeitsfeld weit über die Mauern seines Städtchens gedehnt. Seine Artikel als Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Zeitung“ wurden immer gerne gelesen und geschätzt.

Daß ein so rühriger und arbeitsfroher Geist sich nicht auf das Gebiet des Verkehrswesens beschränkte und darum auch nicht Halt machte beim Felde der Politik, läßt sich, zumal bei einem St. Galler, nicht wohl annehmen. Mehr der Macht der Verhältnisse ist es zuzuschreiben, daß er sich in der Folge bei der liberalen Partei engagieren ließ. Der Oberländer Liberalismus, er ist eine besondere Nuance in der freisinnig-demokratischen Gesamt-Partei, zählt in seinen Reihen manche praktizierende Katholiken, ist durchaus bürgerlich gesinnt und ver-schmäht ein Zusammengehen mit der äußersten Linken mit kräftiger Geste. 15 Jahre lang hatte der Berewigte kräftig die Zügel dieser Partei in der Hand, 13 Jahre stand er ihrem Lokalblatte, der Sarganserländischen Volkszeitung als zeichnender Redaktor vor, und als ihm das später, nach Regelung der Gehaltsverhältnisse, als unvereinbar mit dem Lehrerberufe gedeutet wurde, zeichnete er nicht mehr, hatte aber doch nicht minder die Arbeitslast des Redaktors weiter zu tragen. Mit allem Freimute verfocht er seine Ziele, kreuzte oft scharf seine Klinge mit dem politischen Gegner, focht aber stets ritterlich und verpönte es vor allem, den Kampf auf das persönliche Gebiet zu tragen. In den Kriegsjahren und nachher schrieb er besonders dem Zusammengehen aller national Denkenden das Wort. Eine Kampfesnatur war er nicht. Seine joviale Gesinnung, sein freundliches, friedliches Wesen, sein Takt, Eigenschaften, die ihn überall lieb machten, übertrug sich auch auf seine Schreibweise. Das durfte auch der Sprecher am Grabe, Hr. Dr. Brügger, frei bekennen, daß Heule bei all seiner Arbeit für seine Partei nicht egoistische Absichten geleitet haben.

1910 ward er, am Lehrertag in Wil, in die Kommission des Kant. Lehrervereins

gewählt worden, in einer Zeit, da es noch galt, die st. gall. Lehrerschaft zu sammeln und zu einigen. Daß auch er neben seinem Klassenkameraden Schönenberger sein redlich Teil mithalf, die Gegensätze zu überbrücken, Vorurteile auszumerzen und den Verein neutral weiterzuführen, darf ebenfalls dankend anerkannt werden.

Seit Jahren zehrte die unheimliche Zuckerkrankheit an seinen besten Lebenskräften und nötigte ihn zu einer sorgfältigen Diät. Nach einigen leichtern Schlaganfällen suchte und fand er Besserung in einem halbjährigen Erholungsurlaub in Sennrüti-Degersheim und im Bad Pfäfers. Seit Mai stand er seiner Schule wieder vor. Montag, den 10. Okt. setzte er ahnungslos seinen letzten Leitartikel über die Einweihung des Soldatendenkmals ins Blatt. Eine plötzlich auftretende Geschwulst am Kinn nötigte ihn zum Eintritt ins Krankenhaus in Walen-

stadt und es wurde ein operativer Eingriff nötig. Damit war dem geschwächten Körper zu viel zugemutet. Seinen Zustand erkennend, verlangte Deule nach dem Seelsorger. In der Ruhe des Krankenhauses söhnte er sich aus mit Gott, empfing mit großer Andacht und Erbauung die heiligen Sterbsakramente und empfahl sich dem Gebete seiner Schulkinder.

Es mußte wohl so sein. Die drei letzten Tage im Krankenhause haben ihm, dem nimmermüden Schaffer, endlich Zeit zur Einkehr in sich selbst gelassen, sie haben ihm die Augen geöffnet über den Unwert des Lebens und wer weiß, ob der Verewigte nicht heute diese letzten Tage und Stunden zu den besten und gnadenreichsten seines Lebens zählen wird.

Gott sei seiner Seele ein gnädiger Richter!
K. S.

Modernes Schulelend.

Das moderne Schulelend besteht, so könnten wir letzten Endes sagen, in seinem innersten Kern darin, daß wir über den Fächern den Menschen verloren haben. Die einzelnen Fächer dienen nicht mehr den Menschen, sondern sich selbst, nicht mehr einem allgemeinen Erziehwerke, sondern besonderen Fachgedanken. Daher auch in allen Fächern der Schule so viel unnötigstes, überflüssigstes Detailwissen, ein Spezialistentum, das den Zusammenhang mit dem Allgemeinen Menschlichen verloren hat. Daher auch die Stoffe der einzelnen Fächer immer anödender, dürrer, weil sie immer weniger den ganzen Menschen fassen, sondern nur mehr engste Bezirke fachtechnischer Gräbelein. Daher auch in allen Fächern diese maßlosen Anforderungen, weil keines sich mehr genug tun kann, jedes ohne Rücksicht auf ein anderes möglichst sich allein zur Geltung bringen will. Unsere Schulfächer sind keine liebenden, dienenden Brüder mehr, die zusammenhelfen, um das elterliche Anwesen der Menschlichkeit zu Ehren zu bringen, sie sind vielmehr böse, mißratene Kinder, von denen jedes auf eigene Faust in Saus und Braus dahinlebt, ganz unbekümmert darum, ob die gemeinsame elterliche Heimstätte erhalten bleibt oder gänzlich zugrunde geht.

Ohne Bild gesprochen: das Arbeiten in den einzelnen Fächern wird für den Menschen selbst immer unfruchtbarer, immer herz- und gemütausdörender, weil die Beziehung zu ihm selbst eine immer losere wird. In unseren Schulen wird gearbeitet und abgemüht, aber die Menschen werden dessen nicht froh, weil der große Gedanke, Menschen zu bilden, Menschen zu erheben, immer mehr vergessen wird. An Stelle des einen großen Menschenzieles sind vielfältige Fachziele getreten.

Die moderne Schule ist so nur mehr das traurige Abbild des modernen Lebens. Auch sie kennt keinen obersten Zeitgedanken mehr, dem sich alles und jedes unterordnete, kein oberstes Prinzip mehr, dem das mühselige Detail ehrfurchtsvoll diene. Die moderne Schule weiß in ihren tausendfältigen Bemühungen und Besprechungen wie der moderne Mensch auch keine Antwort mehr zu geben auf die letzte, wichtigste Frage: Wozu das alles? Die Schularbeit wird so zur Sisyphusarbeit, die Steine die steilen Anhöhen hinaufschleppt, nicht aber, um oben auf dem Gipfel den Prachtbau der Menschlichkeit zu errichten, sondern — damit sie drüben wieder zwecklos hinunterkollern. Dr. E. Leitl, München, im Pharos.